



MARIE  
LAMBALLE

DER  
HORTENSIEN  
GARTEN

BRETAGNE-ROMAN



BASTEI ENTERTAINMENT 

# Inhalt

Cover	
Über die Autorin	
Titel	
Impressum	
Prolog	
1	
2	
3	
4	
5	
6	
7	
8	
9	
10	
11	
12	
13	
14	
15	
16	
17	
18	
19	
20	
21	
22	
23	
24	
25	

26  
27  
28  
29  
30  
31  
32  
33  
34  
35  
36

## ÜBER DIE AUTORIN

Marie Lamballe wurde in Hannover geboren. Ihre Liebe zu Frankreich entdeckte sie bereits früh; sie studierte Französisch und begann schon kurz nach dem Studium mit dem Schreiben. Inzwischen lebt die Mutter zweier erwachsener Kinder in der Nähe von Frankfurt. Ihre Ideen kann sie am besten in ihrem Lieblingscafé entwickeln.

Marie Lamballe

DER  
HORTENSIEN-  
GARTEN

Bretagne-Roman

**BASTEI ENTERTAINMENT** 

# BASTEI ENTERTAINMENT

Vollständige E-Book-Ausgabe  
des in der Bastei Lübbe AG erschienenen Werkes

Bastei Entertainment in der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2017 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Ulrike Strerath-Bolz, Friedberg

Titelillustration: © shutterstock/haraldmuc; © Arcangel/Marie Carr;  
© shutterstock/Milan Vachal; © shutterstock/Paul Briden; © shutterstock/  
Julia Tsokur; © shutterstock/Sergii Rudiuk; © shutterstock/gdela

Umschlaggestaltung: Kirstin Osenau

E-Book-Produktion: [two-up](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7325-3963-5

[www.bastei-entertainment.de](http://www.bastei-entertainment.de)

[www.lesejury.de](http://www.lesejury.de)

# Prolog

EIN SEE BEI HUELGOAT, SOMMER 1930

Die Hitze lastete wie eine Glocke auf dem See. Still lag seine Oberfläche, ohne Bewegung, ohne Wellen, nur hie und da blitzte es in seiner Mitte kurz auf, wenn ein Fisch nach oben stieß, um ein Insekt zu schnappen. Die späte Nachmittagssonne spiegelte den Wald so deutlich auf dem Wasser, dass man jeden Ast, jedes Blatt, jeden Halm erkennen konnte. Brocéliande, der Zauberwald, war schweigsam wie der See.

»Ich halt es nicht aus«, rief Sema und wischte sich stöhnend die schweißnasse Stirn. »Ich zerfließe gleich. Ich platze vor Hitze ...«

Die Zwölfjährige begann, die Bluse aufzuknöpfen. Schuhe und Socken hatten beide Mädchen längst von sich geworfen.

»Wir dürfen doch nicht ...«, warf Maelle zögernd ein.  
»Wir haben keine Badeanzüge mit ...«

Sema stand schon in Unterhemd und Höschen. Sie war obenherum noch platt wie ein Kind, kein bisschen Busen wollte ihr wachsen. Maelle, die nur ein Jahr älter war, hatte schon hübsche, spitze Hügelchen. Ganz plötzlich waren sie da gewesen, ein paar Tage hatte es nur gedauert, Sema hatte gesagt, man hätte dabei zusehen können.

»Ach was – Badeanzüge«, meinte Sema verächtlich.  
»Nur ganz schnell hineinlaufen und abkühlen. Und dann wieder anziehen. Oder hast du etwa Angst, die Wasserfee holt dich?«

»Quatsch!«

»Na also. Und danach essen wir den Kuchen, ja?«

Der Pardon, die Prozession zu Ehren der heiligen Anna, hatte den ganzen Tag gedauert. Es war unfassbar heiß und staubig gewesen, die Frauen in ihren schwarzen Trachten mit den weißen Hauben waren in der Hitze fast verglüht. Zwei waren ohnmächtig geworden, die alte Anne Sez nec und Joanna Prigent, die im vierten Monat schwanger war. Nachdem sich alle auf dem Dorfplatz vor der Kirche an den langen Tisch gesetzt und Kaffee getrunken hatten, waren die Jugendlichen einer nach dem anderen verschwunden, um eigene Wege zu gehen.

Maelle ließ den Blick am Seeufer entlangschweifen. Eichen und Buchen reckten ihre Äste bis zum Wasser hin. Drüben, wo die Ruinen des Klosters in den See hineinragten, gab es schlanke Weiden. Dahinter blühten roséfarbene und weiße Hortensien, die längst verblichene Nonnen im Klosterhof gepflanzt hatten. Die Klosterruine war ein verfluchter Ort. In der Nacht, so hieß es, gingen dort ruhelose Seelen um.

Sema hatte ihr blondes Wuschelhaar hochgebunden und lief jetzt nackt, wie Gott sie geschaffen hatte, in den See hinein. Es ging nicht ohne Gekreisch und Gespritze, denn obwohl das Ufer hier flach war, gab es Steine, über die man stolpern konnte.

»Komm doch endlich!«, rief sie der Freundin ungeduldig zu.

Maelle warf einen letzten Blick in die Runde und streifte dann die Kleider ab. Welche Wohltat, die durchgeschwitzten Sachen loszuwerden und das kühle Wasser auf der Haut zu spüren. Zuerst war es angenehm, aber als sie bis über die Oberschenkel im Wasser stand, fand sie es plötzlich kalt. Sie verschränkte die Arme vor der Brust und spürte die noch ungewohnten Wölbungen, die ihr jetzt schrecklich lästig waren. Warum konnte man nicht einfach ein Kind bleiben? Alles wäre leichter. Mamas Vortrag neulich abends in der Schlafkammer hatte sie

erschreckt und unbestimmte Ängste geweckt. Sie sei jetzt eine Frau und würde bald zu bluten anfangen. Dafür könne sie die Lumpen in der Truhe benutzen, die aus alten Kleidern zurechtgeschnitten und in eine gestrickte Hülse gesteckt wurden. Und wehe, sie ließe sich mit einem Burschen ein. Dann würde Papa sie grün und blau prügeln ...

»Du bist so hübsch«, sagte Sema neidisch. »Ich will auch einen Busen!«

Sie schwamm mit kräftigen Zügen Kreise im grünlichen Wasser, die Sonne ließ ihr Haar leuchten. Maelle tauchte entschlossen bis ans Kinn unter, spürte die schwappende Wasseroberfläche an Mund und Nase kitzeln und bemühte sich, ja keinen Tropfen Wasser zu schlucken. Es hieß, wer das Wasser des Sees trank, über den hatte die Wasserfee Macht. Die wohnte in einem kristallinen Palast in der Mitte des Sees, dort, wohin man besser nicht schwimmen sollte, weil es sehr tief war. Natürlich waren sie alle trotzdem dort gewesen und hatten versucht, den Palast der Wasserfee auf dem Grund zu erkennen. Aber da war alles nur schwarz und unheimlich gewesen, und Semas Bruder Marno hatte später gemeint, der Palast sei ja auch durchsichtig, daher könne man ihn nicht sehen.

Maelle schwamm zu einem umgestürzten Baum, der zur Hälfte im Wasser lag, zog sich an einem der Äste hoch und setzte sich auf den trockenen, sonnengewärmten Stamm. Es war unfassbar schön, hier zu sitzen, den sonnenfunkelnden See vor sich, umfasst vom dichten Wald der Brocéliande, der sich wie ein dunkler, beweglicher Schatten im Wasser spiegelte. Harmlose Wölkchen, flauschig wie Schafwolle, zogen über den Himmel. Zwei Möwen glitten vorüber, flogen weiter nach Norden zur Küste. Drüben zwischen den Klosterweiden wagten sich jetzt ein paar braune und graubunte Enten aufs Wasser, um hinauszupaddeln und ihr Abendbrot zu fischen.

»Gefällt dir auch, wie?«, hörte sie Semas triumphierende Stimme dicht neben sich.

Kühles Wasser spritzte über ihren von der Sonne gewärmten Bauch, sie kreischte auf, lachte, half der Freundin auf den Stamm hinauf. Semas Haut war hell und voller Sommersprossen. Als sie neben ihr saß, zappelte sie mit den Füßen, ließ das Wasser aufspritzen und kicherte vergnügt.

»War eine gute Idee«, gestand ihr Maelle zu.

Sie lehnte sich zurück, schloss die Augen und bot ihr Gesicht der Abendsonne. Wassertröpfchen trockneten kitzelnd auf ihrem Hals, ein kleines Rinnsal rann aus dem feuchten Haar ihren Rücken hinab.

»Heilige Mutter Anna!«

Sema klatschte ihr mit der Hand auf den Oberschenkel, sodass sie erschrocken die Augen aufriss. O Gott, da waren sie. Alle drei. Maelles Brüder Connan und Dustin und dazu Marno. Sie standen drüben am schmalen Waldweg, der nahe am Kloster vorbeiführte und eigentlich verboten war.

»Die können uns sehen ...«

Sema rutschte ins Wasser wie ein Fisch, der lautlos in sein Element zurückgleitet, Maelle plumpste hinterher, kam sich schwer und ungeschickt wie ein Sack Mehl vor. Sie schwammen mit hastigen Stößen, als ginge es um ihr Leben, krochen an Land, zerrten Hemd und Unterhose über die nassen Körper, nahmen sich keine Zeit, die Ameisen aus Röcken und Blusen auszuschütteln. Dann saßen sie verärgert und beschämt im Ufergras und starrten hinüber zu den drei Störenfrieden. Richtig eilig hatten die Jungen es eigentlich nicht, sie schwatzten miteinander, feixten, alberten herum.

»Vielleicht haben sie ja gar nichts gemerkt?«, flüsterte Sema, die das Wasser aus ihrem verfilzten Zopf drückte.

»Denkst du, die sind blind?«

Sema zuckte die Schultern und behauptete, es könne ihnen ja im Grunde egal sein. Früher, als sie ganz klein

waren, hätten sie alle miteinander nackig im See gebadet, da müsse man sich jetzt nicht so anstellen.

Maelle schwieg. Sie dachte an den Vortrag ihrer Mutter. Wenn Dustin oder Connan es Mamm erzählten, dann würde es schlimm. Dustin würde das nicht tun, aber Connan ganz sicher ...

Erst als die drei schon dicht heran waren, fiel ihnen der Kuchen ein. Sie hatten sich an der Festtafel ein paar Stücke abgeschnitten und den mit einem Küchentuch bedeckten Teller mitgenommen. Für die alte Gwen, hatte Sema ihrer Mamm erklärt. Da hatte man sie ziehen lassen. Sie hatten der alten Frau, die unbeweglich wie tot in ihrem Bett lag, nur scheu eines der Kuchenstücke auf den Nachttisch gelegt, dann waren sie mit ihrem Teller durch den Wald zum See gelaufen.

Natürlich hatte Connan das Küchentuch und den Teller darunter längst erspäht. Connan war schon fünfzehn, groß und sehnig wie Tad, und er hatte die gleichen hellen, scharfen Augen.

»Mamm hat dich gesucht, Maelle!«, rief er ihnen entgegen. »Du solltest Kaffee einschenken und Tante Iwa beim Crêpebacken helfen.«

Maelle schwieg. Connan war einer, der es schaffte, immer recht zu haben. Immer auf der guten Seite zu stehen. Der kluge, besonnene, vernünftige Connan.

Sema war nicht beeindruckt. Kein Wunder – Connan war ja auch nicht ihr Bruder.

»Ach ja?«, meinte sie ungläubig und blinzelte Connan an. »Und da hat eure Mamm dich ausgeschickt, uns herbeizuschaffen?«

Sema hatte etwas an sich, das Connan verlegen machte. Das war immer schon so gewesen. Wahrscheinlich war es die Art, wie sie den Kopf zur Seite legte und ihn anblinzelte.

»Das hab ich nicht gesagt«, knurrte er und sah an ihr vorbei. »Und von dir war sowieso nicht die Rede ...«

Der elfjährige Dustin, Maelles jüngerer Bruder, hatte eine Ecke des Küchentuchs gelupft, um zu sehen, was darunter verborgen war. »Das ist Tante Iwas Königskuchen ... Und gleich drei dicke Stücke ... Da kriegen wir was ab, oder?«

»Finger weg!«, befahl Maelle. »Das gehört uns. Du hast dir auf dem Fest schon den Bauch vollgeschlagen.«

Dustin zog die Wangen nach innen und bot das Bild eines hohlwangigen Hungerleidens. »Nur ein Eckchen ...«

»Hör auf mit den Faxen.«

»Heute ist der Tag der heiligen Anna!«

»Was hat das damit zu tun?«

»Da müssen alle Mädchen ihren kleinen Brüdern Kuchen schenken.«

»Das hast du geträumt, Dustin«, lachte Maelle.

»Gib ihm schon was!«, unterbrach Sema das Wortgefecht. »Ihr bekommt alle etwas ab. Setzt euch hin – ich teile aus!«

Ihre einladende Geste hatte etwas von einer reichen Hofherrin, die ihre Knechte zu Tisch lädt. Dustin hockte sich ohne Umschweife neben sie, Connan zögerte zunächst, wechselte einen Blick mit Marno, der die ganze Zeit über schweigend daneben gestanden hatte, und erst als auch Marno sich im Ufergras niederließ, suchte sich Connan einen Sitzplatz auf einer vorstehenden Baumwurzel.

»Es wird ehrlich geteilt!«, bestimmte Sema.

»Drei Kuchenstücke in fünf Teile – das geht gar nicht!«, feixte Dustin.

»Wer die größte Klappe hat, bekommt das kleinste Stück!«

Connan schlug vor, jedes Kuchenstück in fünf Teile zu schneiden, und stellte sein Taschenmesser zur Verfügung. Sema nahm das Angebot an und säbelte drauflos. Dustin meinte schließlich, es sei wohl einfacher, alles zu zerkrümeln und mit dem Löffel zu essen. Semas Backpfeife wich er geschickt aus. Schließlich ließ sich auch Connan zu

einem Lächeln herab, weil Sema ihm einen der größeren Happen zuteilte, und Dustin behauptete, hier draußen am See schmecke der Kuchen ganz anders und viel besser.

»Das muss an der Ameise liegen, die du eben mitgegessen hast!«, bemerkte boshaft der große Bruder.

»Bäh ...«

Gelächter kam auf, steckte alle an. Auf einmal waren sie wieder die verschworenen Freunde, die Kinder der LeHaziff und der Tabarly, deren Höfe nebeneinander lagen, sodass die Kleinen immer miteinander gespielt hatten. Sie hatten stets zusammengehalten gegen die anderen Kinder aus Plouvan, sie waren etwas Besonderes, lebten wie Geschwister, saßen gemeinsam mal hüben, mal drüben am Tisch, schliefen alle miteinander in der großen Scheune der Tabarly, trafen sich bei Regenwetter auf dem Dachboden der LeHaziff, wo man zwischen Schmalztöpfen, eingemachtem Obst und Säcken mit Korn und Buchweizen so wunderbar Verstecken spielen konnte.

Alles ist wie immer, dachte Maelle erleichtert. Dann spürte sie Marnos Augen, die schon die ganze Zeit auf sie gerichtet waren, und sie wusste, dass es nicht stimmte. Marno war sechzehn, im Winter war er unfassbar gewachsen, jetzt überragte er sogar seinen Tad, worüber viel gewitzelt wurde. Er war nicht glücklich über das rasche Wachstum gewesen, zumal er erschreckend dünn blieb und sein Haar einen immer stärker werdenden Stich ins Rötliche aufwies. Feuerkopf, hatte Dustin gewitzelt. Rotbarbe. Rotkopf. Marno hatte dazu verlegen gelächelt; er war keiner, der sich gegen dumme Witze zur Wehr setzte. Marno war sanft und redete nur wenig. Heute hatte er noch gar nichts gesagt. Nur geschaut hatte er. Mit braunen, verträumten Augen, die jedoch nicht minder scharf waren als die von Connan.

»Warum starrst du mich so an?«, fragte Maelle, die sich unter diesem Blick unbehaglich fühlte. Hatte er sie vorhin gesehen? Als sie nackt auf dem Baumstamm saß?

Marno hatte ebenso wie Sema jede Menge Sommersprossen im Gesicht. Trotzdem konnte man sehen, dass er errötete. Vor allem an seinen Ohren sah man es gut.

»Ich war ... ich hab an etwas anderes gedacht ...«

Er schaute jetzt angestrengt zum gegenüberliegenden Seeufer, wo die Enten auf den niedrigen Mauerresten der Klosterruine hockten. Die Hortensienbüsche leuchteten in blasser Rosa.

»Woran denn?«, wollte Sema belustigt wissen.

Marnos Gesicht wurde noch ein wenig dunkler. Er sah seine Schwester vorwurfsvoll an.

»Er denkt über die Hexe nach«, kam ihm Dustin zu Hilfe.

Alle wussten, was er meinte. Drüben im alten Klostergarten gab es zwischen den wilden Hortensien und allerlei Gestrüpp einen Brunnen. Er war aus Sandstein gemauert und von Moos bewachsen, früher hatten die Nonnen dort ihr Wasser geschöpft. Damals – so hatte es Madame LeBoff, die Lehrerin, erklärt –, damals war der wilde Hortensiengarten der Kreuzgang des Klosters gewesen. Mauern hatten ihn umgeben, die jetzt umgestürzt waren, und in der Mitte hatte der Brunnen gestanden. Er hatte sogar einmal eine schmiedeeiserne Haube gehabt, und darauf hatte eine Statue der Jungfrau Maria gestanden. Die war aber bei einem Gewitter vom Blitz getroffen worden und zerborsten. Gesehen hatte das niemand, aber ein Professor aus Paris, der sich für alte Klöster interessierte, hatte dort herumgesehen und gesagt, die Trümmer der Jungfrau befänden sich unter dem Gras. Die Reste der eisernen Haube waren schon vor langer Zeit verschwunden.

Er hatte auch Maelles Großtante Iwa befragt, die alle Sagen und Geschichten kannte. Auch die ganz alten, die schlimmen, von denen der Abbé sagte, es sei böser Aberglaube und eines Christenmenschen unwürdig. Aber

Iwa scherte sich nicht um den Abbé, und das war gut so, denn für kalte, dunkle Winternachmittage gab es keinen besseren Ort als Iwas Kaminstube. Wenn sie erzählte, hatte man das Gefühl, all die Hexen, Feen und Zwerge schauten ihr über die Schulter, und man empfand ein wohliges Gruseln.

»Die Groac'h ist noch im Brunnenschacht gefangen«, meinte Dustin. »Es sei denn, jemand hat den Stein vom Rand genommen.«

Die Geschichte der Hexe Groac'h hatte besonders die Gemüter der Jungen erregt. Schön war sie gewesen, eine Fee mit langem, seidigem Haar und Augen wie blaue Edelsteine. Großtante Iwa hatte auch ihren weißen Körper beschrieben, da hatten die Knaben verlegen gegrinst, die Ohren aber weit aufgesperrt. Wenn die Frauen in den alten Geschichten schön waren, dann handelte es sich ganz sicher um arge Huren und Sünderinnen. Die Groac'h war eine Fee und konnte zaubern. Sie nahm sich jede Nacht einen anderen Mann, den sie am Morgen in ein Tier verwandelte. Dafür machte Gott sie zur Strafe zu einer scheußlichen Hexe und sperrte sie in den Brunnenschacht. Solange der Stein mit dem eingeritzten Kreuzzeichen auf dem Brunnenrand lag, war sie an diesen Ort gebannt. Manchmal, wenn der Wind über Wald und See fegte, konnte man die Groac'h im Brunnen heulen hören.

»Leid tut sie mir schon«, meinte Sema nachdenklich. »Es muss da drinnen ziemlich feucht und modrig sein.«

»Ja«, stimmte Connan zu. »Voller Frösche und Asseln. Sicher auch Wasserspinnen.«

»Und eng ... Und ganz dunkel ...«, erweiterte Dustin die Szene.

»Tja - das kommt davon. Sie hat's aber auch gründlich verdient«, fand Connan. »Dass sie bis zum Jüngsten Gericht da unten sitzt, ist nur gerecht.«

Maelle war anderer Ansicht. Schon weil sie sich über Connan ärgerte. Wieder einmal war er auf der guten Seite.

Es war gerecht. Die Hexe hatte es verdient. Für ihn war die Welt so leicht zu verstehen, es gab Gut und Böse, mehr nicht.

»Ich finde, dass sie lange genug gebüßt hat. Tausend Jahre oder mehr – das reicht ja für drei Sünder und zwei Teufel aus ...«

Sema fing an zu lachen. Dann stand sie Maelle zur Seite. Jawohl, die arme Groac'h hatte lange genug im Brunnen gesessen.

»Was meinst du, Dustin? Sollten wir den Stein wegnehmen?«

»Unbedingt«, fand Dustin.

Connan grinste überlegen und meinte, es sei jetzt langsam Zeit, ins Dorf zurückzukehren. Tatsächlich war die Sonne hinter die hohen Baumwipfel gesunken und das Licht, das durch das Gezweig blitzte, warf unstete Streifen über den dunkler werdenden See. Auf dem Dorfplatz würde man jetzt die Lampions und Kerzen anzünden, Teller mit Fisch, Wurststücken und Brot würden aufgetragen, die Gläser mit Bier und Cidre, wohl auch mit Calvados und anderem gefüllt. Man saß nach einem Pardon oft noch lange beieinander, schwatzte, phantasierte, lachte – mitunter wurde auch gestritten oder es gab eine richtige Prügelei. Connan, der seit einem Jahr mittrinken durfte, zog es jetzt dorthin.

Sie klopfen Sand und kleine Steinchen aus den Kleidern, bevor sie losgingen, Sema nahm den Teller, Maelle das Küchentuch. Ohne sich abgesprochen zu haben, liefen sie am Seeufer entlang, stiegen über umgestürzte Stämme, kämpften sich durch hohes Gras. Der Waldweg, der im Bogen zum Dorf hinüberführte, hätte weniger Hindernisse geboten, außerdem war er der erlaubte Weg, während sie nun dem Kloster zustrebten. Doch heute war nicht der Tag der erlaubten Wege.

Die Enten hatten schon die Köpfe unter die Flügel gesteckt. Als sie die Eindringlinge hörten, starrten sie sie

mit erstaunten, glänzenden Augen an, einige quakten verärgert. Zwei ängstliche Erpel flogen über den See zum anderen Ufer.

Marno blieb bei den bemoosten Steinblöcken stehen, kreuzte die Arme vor der Brust und sah Maelle herausfordernd an.

»Du willst also, dass der Stein fortgenommen wird, ja?«

Maelle blieb verblüfft stehen und wechselte einen Blick mit Sema. Was war denn in Marno gefahren? Der zählte doch sonst nicht zu den Waghalsigen.

»Was meinst du damit?«, fragte Maelle unsicher zurück.

»Wenn du das willst, dann geh ich hinein und lege den Stein auf die Erde.«

Marno, der sommersprossige Schlacksel mit dem Rotschopf, er wirkte plötzlich wie einer, der zu allem entschlossen war. Es war so beeindruckend, dass Maelle verstummte. Auch den anderen fiel nicht viel ein, nur Dustin murmelte:

»Wir dürfen da nicht rein ... da gehen die Geister um ...«

Marno wartete ein Weilchen, mit gekreuzten Armen und festem Blick. Aus dem rötlichen Haarschopf ragten die noch röteren Ohren. Trotzdem erschien er Maelle sehr beeindruckend, wie er da stand. Als alle schon glaubten, er würde mit dem Quatsch aufhören, drehte er sich um und kletterte über die bemoosten Steine, die einmal zur Klostermauer gehört hatten.

»Der macht das tatsächlich ...« flüsterte Connan, mehr erstaunt als bewundernd.

Atemlos sahen sie zu, wie Marno zwischen die blühenden Hortensienbüsche kletterte, kratziges Weißdorngezweig beiseiteschlug, über Steinbrocken stieg. Der Brunnen war jetzt im Sommer völlig zugewuchert. Im Winter, wenn alles kahl war, sah man ihn besser.

»Marno!«, rief Maelle, die es mit der Angst bekam.

»Marno, komm zurück!«

Er antwortete nicht, verschwand im dunklen Wacholdergestrüpp. Tauchte nicht wieder auf.

»Und wenn die Hexe ihn geholt hat?«, wisperte Dustin.

»Die Hexe wohl nicht«, meinte Connan. »Die sitzt ja im Brunnen. Aber der Teufel.«

Sema stellte den Teller auf einen Stein und kletterte über die Mauerreste. Maelle folgte ihr, weil sie begriff, dass Sema ihrem Bruder gegen den Teufel beistehen wollte. Was sehr mutig von ihr war, daher würde sie Hilfe brauchen. Auch die beiden Jungen stiegen jetzt über die bemoosten Ruinen, allerdings plagte sie weniger die Sorge als die Neugier.

»Marno! Tu's nicht! Lass den Stein liegen ...«, rief Maelle, so laut sie konnte.

Ihre Stimme klang dumpf – Gras, Moos und das alte Gemäuer dämpften den Ton. Von irgendwoher war ein Summen zu hören, zunächst fein, dann lauter, feindlich, gefährlich. Gezweig knackte, ein Schrei erklang, eine wild gewordene Windmühle stürzte auf sie zu. Marno wedelte mit beiden Armen durch die Luft, rannte an ihnen vorbei, stolperte, raffte sich auf, kämpfte immer weiter mit wütenden Armschlägen gegen einen unsichtbaren Feind.

Sema begriff als Erste. Sie fasste Marno bei der Hand und riss ihn und die anderen mit sich fort. Zum See hinunter. So schnell wie möglich. Ins Wasser hinein und untertauchen. Anders konnte man sich vor einer Schar wütender Wespen nicht retten.

Einer nach dem anderen liefen sie in den See hinein, tauchten unter, spritzten, schwammen zum anderen Ufer hinüber, wo sie die Plagegeister endlich loswurden.

»Und?«, fragte Sema später, als sie nass und von Wespenstichen angeschwollen heimwärts gingen. »Hast du den Stein weggenommen?«

Marno war so zerstoßen, dass er vor Schmerz kaum sprechen konnte. Er schüttelte nur den Kopf.

PLOUVAN, SOMMER 1939

Die Kartoffelpflanzen waren in Reihen angeordnet und angehäufelt, die Rinnen dazwischen schon wieder voller Unkraut.

Maelle zog ihr Kopftuch zurecht, das über das linke Ohr gerutscht war, und warf einen besorgten Blick zum Himmel. Von Westen zog dunkles Gewölk heran – sie würden wieder einmal nass werden. Ihre Mutter, die zwei Reihen neben ihr die Hacke schwang, ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Mari LeHaziff war eine kleine, gedrungene Frau. Wenn sie das Unkraut aus dem Boden zog, bückte sie sich aus der Hüfte heraus, knickte einfach mit gespreizten Beinen nach vorn, ohne die Knie zu beugen. Alle Bäuerinnen in der Gegend bückten sich auf diese Weise, es schonte die Knie, hieß es. Maelle fand jedoch, dass es peinlich aussah, wenn die Frauen ihre Kehrseite so hochstreckten.

Sie hatte mit Sema oft Witze darüber gemacht. Sema hasste die Landarbeit, das eintönige Unkrautjäten auf den von Hecken umschlossenen Äckern, das mühsame Ernten des Buchweizens, das Dreschen, Heumachen, das schweißtreibende Rühren beim Marmeladekochen. Sema war gerade einundzwanzig geworden, sie wollte so schnell wie möglich fort aus Plouvan. Nach Morlaix. Oder Brest. Vielleicht auch Lannion. Auf jeden Fall in eine Stadt, wo man eine »anständige« Arbeit finden konnte. Eine Arbeit, bei der man nicht ständig mit rissigen Händen und dreckgeränderten Fingernägeln herumlief.

»Mach zu!«, rief die Mutter streng zu Maelle hinüber.  
»Steh nicht herum und träum!«

Maelle hackte emsig, sammelte das Unkraut aus dem Boden, warf es in den Korb, hackte weiter, sammelte, warf es in den Korb. Der war jetzt voll, sie musste ihn auf die Schulter heben und an dem dafür vorgesehenen Platz dicht bei der Hecke ausleeren. Im Vorübergehen sah sie, dass einige der Kartoffelpflanzen schon weiße Blüten hatten. Ein roter Käfer war unvorsichtig genug, sich erwischen zu lassen. Kartoffelkäfer musste man sofort umbringen, denn wenn sie sich vermehrten, konnten sie die Ernte verderben. Sie fraßen das ganze Kraut ab, sodass die Knollen im Boden nicht richtig gediehen.

Mutter und Tochter hielten sich wacker, schafften es bis zur letzten Reihe, leerten noch ihre Körbe aus und legten die Gerätschaften auf die hölzerne Schubkarre. Wind war aufgekommen, er trieb feinen Nieselregen herbei. Der lange Rock der Mutter bauschte sich, während sie die Karre den Weg entlang zum Dorf schob. Maelle ging hinter ihr her, fröstelte ein wenig und überlegte schon, wie sie nach dem Abendbrot noch schnell in die Scheune der Tabarly entwischen könnte. Es gab ein paar Dinge, die sie unbedingt mit Sema besprechen musste.

»Maelle!« Die Mutter drehte sich um und ruckte auffordernd mit dem Kopf. Geh neben mir her, ich will mit dir reden, bedeutete die Geste. Maelle gehorchte, wenn auch unwillig. Was Mamm ihr zu sagen hatte, konnte sie sich denken. Schließlich redete sie seit Wochen von nichts anderem.

Dieses Mal zog die Mutter die Angelegenheit von einer neuen Seite auf.

»Es wird Krieg geben, Maelle.«

Ach du lieber Herr Jesus! Immer diese Unkenrufe. Wahrscheinlich kam das daher, weil die Eltern den Weltkrieg noch in Erinnerung hatten. Da waren zehn oder elf junge Männer aus Plouvan umgekommen, man konnte

ihre Namen auf dem Gedenkstein bei der Kirche lesen. Joel Sez nec hatte einen Arm verloren und Ael, der Vater von Joanna Prigent, war mit einem Holzbein zurückgekommen. Als ob irgendjemand Lust auf einen neuen Krieg haben könnte!

»Wer sagt das, Mamm?«

Ihre Mutter bugsierte die Schubkarre durch eine tiefe Pfütze, die Hacken klapperten, einer der Körbe fiel herunter. Maelle beeilte sich, ihn aufzuheben und zurück auf die Karre zu stellen. Der Nieselregen wurde stärker, ihre Mutter beugte sich vor, um das Gesicht mit dem Ärmel zu wischen.

»Patrik hat es gesagt ...«

Maelle lachte ungläubig. Patrik Tabarly, ihr Nachbar, bekam aus Morlaix eine Wochenzeitung geschickt, die nach Ansicht seiner Frau Armelle die pure Geldverschwendung war. Aber Semas Vater war der Ansicht, dass man auf dem Laufenden sein musste, sonst machten die da oben in Paris, was sie wollten.

»Patrik – der sagt heute dies und morgen das«, erwiderte sie leichthin. »Je nachdem, was er gerade in der Zeitung gelesen hat.«

Aber Mamm schüttelte stur den Kopf. Nein, dieses Mal war es ernst. »Tante Iwa hat es auch gesagt ...«

Maelle zuckte die Schultern. Tante Iwa sollte besser bei ihren Geschichten bleiben, dachte sie, wagte aber nicht, es laut zu sagen, um Mamm nicht aufzubringen. Ihre Mutter gab viel auf Tante Iwas Meinung; sie behauptete, Iwa habe schon oft Dinge vorhergesagt, die später eingetroffen seien. Maelles Einwand, dass Tante Iwa auch viel erzählt habe, was sich als Irrtum erwies, ließ Mamm nicht gelten.

»Warten wir es einfach ab, Mamm. Wir können es ja doch nicht ändern«, meinte Maelle versöhnlich.

»Ändern können wir es freilich nicht«, gab die Mutter zurück. »Aber Vorsorge treffen, das können wir ...«

Ah, daher wehte der Wind. Maelle warf einen abschätzenden Blick zum Dorf hinüber. Wenn sie nur schon auf dem Hof wären, da könnte sie rasch die Hühner in ihren Stall sperren, damit der Fuchs sie über Nacht nicht holte. Mamm würde Schubkarre und Geräte in der Remise verstauen und darüber ihre Predigt vergessen. Aber leider war es noch ein gutes Stück bis zum Dorf, und die Mutter schien es nicht eilig zu haben.

»Verstehst du, Maelle? Vorsorgen für den Hof, für den Besitz. Damit es weitergeht, auch wenn unsere Männer wieder in den Krieg ziehen müssen ...«

Maelle ging schneller, es half jedoch nichts, weil ihre Mutter nicht mitzog. Stattdessen blieb sie mitten auf dem Weg stehen, stellte die Schubkarre ab und richtete das Kopftuch.

»Wir werden nass, Mamm ...«

»Ist das deine einzige Sorge?«, fuhr die Mutter sie zornig an. »Ich will jetzt endlich von dir wissen, ob du zu Verstand gekommen bist. Marno hat gestern mit deinem Tad geredet ...«

Maelle drehte sich ärgerlich zur Seite. Dieser Feigling! Ging zu Tad, um hinter ihrem Rücken zu verhandeln. Anstatt zu ihr zu kommen. Na, dem würde sie was erzählen!

Die Mutter war aber noch längst nicht fertig. Sie packte Maelle beim Arm und zwang sie, ihr ins Gesicht zu sehen.

»Worauf wartest du? Auf einen Prinzen? Einen schönen Ritter, der für dich in den Kampf reitet? Wach auf, Maelle! Wir leben nicht im Wolkenland, sondern hier in Plouvan. Marno ist der Hoferbe, und er will dich zur Frau nehmen. Das ist ein großes Glück für dich. Der Besitz der Tabarly ist dreimal so groß wie der unsere, du wirst also eines Tages die reichste Bäuerin von Plouvan sein ...«

»Ja, Mamm ...«

Wenn ihre Mutter sich so in Rage redete, hatte es wenig Zweck zu widersprechen. Und natürlich – es war alles sehr

vernünftig, was sie da sagte. Mamm war überhaupt eine vernünftige Frau, von ihr hatte Connan seine nüchterne Art. Connan, der so gerne Sema geheiratet hätte. Nicht nur, weil er in sie verliebt war. Connan hatte ganz sicher auch an die Mitgift gedacht ...

»Was ist los?«, fuhr die Mutter aufgebracht in ihre Gedanken hinein. »Bekomme ich eine Antwort?«

»Was willst du denn hören, Mamm?«

Die ausweichende Gegenfrage machte die Mutter erst richtig wütend. Sie riss an Maelles Arm, schüttelte sie, schalt sie ein freches Ding. »Dass du Marno dein Jawort geben wirst, das will ich hören!«

Maele stand mit gesenktem Kopf, wischte sich das regennasse Gesicht mit dem Handrücken, zog den Knoten ihres Kopftuchs fest.

»Aber das kann ich dir nicht versprechen ...«

Die Mutter ließ ein tiefes, zorniges Stöhnen hören. Es klang wie: Dieses Kind bringt mich noch ins Grab. »Und warum nicht?«

»Weil ... weil ich ... Er hat mich ja nicht einmal gefragt!«

Dieses Argument schien der Mutter einzuleuchten. Sie nickte und fasste die hölzernen Griffe der Schubkarre.

»Am Sonntag nach der Messe wird er es tun.«

Maele gab keine Antwort, und auch die Mutter schien nichts hinzufügen zu wollen. Sie hob die Karre an und setzte den Weg fort. Am Sonntag also. Falls Marno den Mut aufbringen würde. Aber wenn er schon mit Tad geredet hatte, dann schien er jetzt wirklich Ernst zu machen.

Maele hatte im Grunde nichts gegen Marno. Er war ein lieber Kerl, immer hilfsbereit, immer rücksichtsvoll. Ein freundlicher Schatten, ein sanfter Begleiter ohne eigenen Willen, dienstfertig, unsichtbar, langweilig. Nur selten unternahm er den Versuch, etwas Besonderes zu wagen. Etwas, was die anderen beeindrucken könnte. Damals, als sie im See gebadet hatten – wie lange war das jetzt her? Fast neun Jahre – du liebe Zeit. Da hatte er ganz plötzlich

den Helden spielen wollen. Es war ihnen allen jedoch schlecht bekommen. Besonders Marno hatte es damals schlimm erwischt. In der Nacht musste Tad ihn ins Krankenhaus nach Morlaix fahren, weil Marno keine Luft mehr bekam und sie Angst hatten, er könnte sterben. Danach hatte er nur noch zweimal den Angeber gemacht. Einmal im darauffolgenden Winter. Da hatte er mit Connan gewettet, er könne auf dem dünnen Eis bis zur Mitte des Sees gehen. Natürlich war er eingebrochen, Connan hatte vorsichtshalber schon ein langes Seil mitgebracht, damit sie ihn herausziehen konnten. Das andere Mal - vor vier Jahren - hatte er bei Erwan LeBlochs Hochzeit zu viel getrunken und sich geprügelt. Er war sogar auf Dustin losgegangen. Connan und Tad hatten den wild um sich schlagenden Rotschopf schließlich gepackt und in die Remise gesperrt, damit er dort wieder nüchtern wurde. Die Zeit danach hatte er kaum gewagt, Maelle anzuschauen, so sehr schämte er sich. Sie hatte das rührend gefunden, Sema aber war ärgerlich auf ihren Bruder gewesen.

»Es ist schade, dass er solch ein Dummkopf ist.

Eigentlich hättet ihr beide doch gut zueinander gepasst.«

»*Eigentlich* hätte Connan doch gut zu dir gepasst, Sema ...«

»Ganz bestimmt nicht!«

»Siehst du!«

Ganz früher, als sie noch kleine Mädchen waren, hatten sie sich vorgestellt, dass jede den Bruder der anderen heiraten würde, damit sie für immer nebeneinander wohnten. Damals erschien ihnen eine Heirat die einfachste Sache der Welt. Man ging miteinander in die Kirche, dann wurde ein großes Fest im Dorf gefeiert, und schon war man Mann und Frau. Maelle wollte zwei Töchter und einen Sohn haben, Sema fand drei Söhne und eine Tochter besser. Die würden dann natürlich miteinander spielen, mal hüben, mal drüben, so wie sie es auch hielten ...

Die schöne Vorstellung bekam erste Risse, als sie in die Schule kamen und Sema sich in Erwan verliebte. Sie war sechs Jahre alt und er neun, aber sie liefen miteinander über die Apfelwiesen, und Sema küsste Erwan auf den Mund. Später lachte sie darüber und meinte, es seien nur Kindereien gewesen. Aber sie wisse jetzt, dass man verliebt sein musste, um einen Mann zu heiraten.

Maelle war damals sehr traurig gewesen, weil Sema behauptete, sie könne auf keinen Fall Connans Frau werden, weil sie ihn nicht liebte. Maelle hielt noch ein wenig länger an ihrem kindlichen Plan fest – erst als sie zwölf war und ein Buch über die Artussage in die Finger bekam, war Marno als Ehemann aus dem Rennen. Mit heißen Wangen las sie von Lanzelot und Guinevere, von König Artus und den tapferen Rittern der Tafelrunde, von Merlin, dem Zauberer, der von der Fee Viviane verführt wurde und in ewigen Schlaf sank.

Nein, sie war nun genau wie Sema der Meinung, dass man ohne Liebe nicht heiraten durfte. Und Marno hatte leider nichts an sich, was Maelle dazu veranlasst hätte, sich in ihn zu verlieben.

Die Vorstellung, sich von ihm anfassen und küssen zu lassen, war nicht angenehm. Und das andere, von dem sie inzwischen ziemlich genau wussten, wie es ablief, das mochte Maelle mit Marno schon gar nicht tun. Sie hatten Erwan und seine Braut Annik dabei beobachtet. Sie taten es an einem Sommerabend auf der Apfelwiese, und sie stöhnten so laut dabei, dass Joel Prigent, der Besitzer der Wiese, herbeilief und sie davonjagte.

Nur die Eltern, vor allem die Mütter, hielten an dem längst vergessenen und verworfenen Plan fest. Weil es vernünftig sei. Und weil die Liebe oft nach der Hochzeit käme. So sei es im Dorf schon immer gewesen.

»Ein Strohfeuer ist das, was du für Liebe hältst«, hatte die Mutter gesagt. »Stroh ist leicht angezündet und brennt rasch aus. Für ein gutes Kaminfeuer aber braucht man

trockenes, abgelagertes Buchenholz, man muss die Scheite sorgfältig aufschichten und nur obendrauf eine Schicht Reisig legen. Wer solch ein Feuer entzündet, der kann lange Zeit im Warmen sitzen ...«

Tatsächlich aber hatte Tad ihr einmal verraten, dass er seinerzeit ganz verrückt nach der hübschen, lebhaften Mari gewesen sei. Das Feuer musste damals ziemlich hoch gelodert haben, denn Connan kam schon sechs Monate nach der Hochzeit zur Welt.

Zu Mamms Plänen sagte Tad nichts. Er überließ diese Dinge seiner Frau und würde sich erst einmischen, wenn es ernst war und ein Vertrag ausgehandelt wurde. Das machten alle Väter so.

Am Abend saßen sie wie immer am langen Tisch vor dem Kamin, in dem heute sogar ein Feuer brannte. Großtante Iwa hatte darum gebeten, weil ihr oft kalt war, sogar im Sommer, wenn eigentlich kein Holz verbraucht werden musste. Sie war alt geworden, die Großtante, nur selten erzählte sie noch ihre Geschichten, und wenn sie es tat, dann redete sie leise und sehr langsam. Das lag daran, dass sie kaum noch Zähne im Mund hatte. Aber sie thronte immer noch auf ihrem Platz gleich neben Tad, der vorn beim Kamin saß und von Mamm immer als Erster den Teller gefüllt bekam. Mamm hatte ihm gegenüber ihren Platz, dann kamen die Kinder: Connan und Dustin saßen bei Tad, Maelle neben ihrer Mutter. Danach die beiden Mägde, Swana und Annik, auf der anderen Tischseite der alte Tin, der die Kühe versorgte, und der Hütejunge. Meist auch zwei oder drei Knechte, die im Sommer bei der Ernte halfen und dafür bezahlt wurden. Im Herbst mussten sie gehen, weil man sie im Winter nicht mit durchfüttern konnte.

Kamen Gäste, dann setzte man sie dazwischen. Wobei Mamm streng darauf achtete, dass die Rangfolge eingehalten wurde. Immer saßen die Knechte und Mägde am unteren Ende des langen Tisches, und wenn der Platz

auf den Bänken knapp wurde, dann mussten sie eben zusammenrücken.

Maelle liebte diese gemeinsame Abendmahlzeit. Die Arbeit war getan, man hatte das Recht, auszuruhen, lustig zu sein, auch genügend Cidre zu trinken. Die Kinder schwatzten drauflos, lärmten, zogen die Köpfe ein, wenn sie zurechtgewiesen wurden, um gleich darauf unbefangen weiterzureden. Mamm füllte die Teller mit Eintopf, der Korb mit Brot wurde herumgereicht, Krüge mit Wasser und Cidre machten die Runde. Wenn aber Tad etwas mit lauter Stimme sagte, herrschte augenblicklich Ruhe und alle hörten ihm zu. Meist ging es dann um die anstehenden Arbeiten, zu denen er die Knechte einteilte, um Kühe und Kälber, weggelaufene Schafe oder Hühner. Es kam auch vor, dass die Knechte nicht in Frieden miteinander waren, dann wies er den einen oder anderen zurecht. Fortgeschickt hatte er noch keinen. Sie waren junge Burschen, Bauernsöhne oder auch Fischer, die daheim kein Erbteil erwartete und die ihr Glück auf eigene Faust suchen mussten. Der eine oder andere hatte Maelle Blicke zugeworfen, ihr auch zugelächelt, doch die Mutter hatte stets dafür gesorgt, dass es dabei blieb.

Heute war das leidige Thema »Krieg« an der Reihe, das – wie es schien – nicht nur Patrik Tabarly umtrieb, sondern auch Tad beschäftigte.

»Sie sind gefährlich, die Deutschen«, sagte Tad zu Connan. »Glaub es mir. Auch wenn wir sie zu Boden gezwungen haben – sie stehen wieder auf und marschieren ...«

»Ach, Tad«, meinte Dustin. »Wenn die Deutschen tatsächlich marschieren, dann bestimmt gegen die Russen.«

Dustin war erst achtzehn, mit dem Mundwerk war er schon immer flott gewesen. Er glich Maelle und der Mutter, hatte blaue Augen und dunkles Haar, ein hübscher Bursche, nach dem sich die Mädchen heimlich umsahen.

Der Vater rührte bedächtig in seinem Eintopf und gab keine Antwort. Connan schwieg ebenfalls. In Tads Gegenwart redete er erst, wenn er ganz sicher war, das Richtige zu sagen.

»Die Deutschen«, ließ sich jetzt Großtante Iwa undeutlich hören. »Gib ihnen eine Blechdose und sie machen eine Kanone daraus ...«

»Kanonen haben sie schon lange, Iwa«, meinte Dustin unverdrossen. »Aber keine aus Blech. Richtige. Aus Eisen. Und auch Panzer. Weißt du, was ein Panzer ist, Großtante? Das ist ein kleines Haus aus Stahl mit Rädern drunter und einer langen Kanone obendrauf. Darin sitzen Soldaten, die die Kanone bedienen ...«

Mamm warf Dustin einen zornigen Blick zu, denn die Großtante ließ vor Schreck den gefüllten Löffel unter den Tisch fallen. Man hörte den Hund schmatzen.

»Keine Räder«, sagte Tad. »Ein Panzer hat Ketten. Er kriecht wie eine Raupe. Ich habe einmal einen Panzer gesehen, damals im Krieg. Wie große Blechkäfer sehen sie aus ...«

Er schien noch mehr sagen zu wollen, doch er hielt inne und schwieg. Tad hatte nur selten vom Weltkrieg erzählt, nur dass er in Italien und in Belgien gewesen sei. Auch an der Marne. Später in Deutschland. Als Kriegsgefangener.

»Warum sollten sie Krieg machen, jetzt, wo sie keinen Kaiser mehr haben?«, fragte eine der Mägde vorwitzig.

»Weil sie jetzt den Monsieur Ittler haben«, gab ein junger Knecht zurück. »Der ist der neue Kaiser der Deutschen. Die sagen auch nicht mehr ›Bonjour‹. Die sagen ›Eil Ittler‹ und dabei machen sie so mit dem Arm ...«

Er streckte den rechten Arm aus und fuhr der Magd dabei an die Brust. Sie wich zurück und schalt ihn aus, die anderen lachten.

»Die sollen es nur versuchen«, sagte Tad und hielt Mamm den leeren Teller hin. »An der Grenze, da steht eine

Festung neben der anderen. Da kommen sie nicht durch.  
Auch nicht mit ihren Panzern ...«

»Maginot« hieß das Zauberwort, das hatte Patrik Tabarly immer wieder gesagt, weil es in der Zeitung stand. Die Maginot-Linie. Da war kein Durchkommen für die deutschen Soldaten. Wie die Hasen würden die französischen Soldaten sie da abschießen. Frankreich war sicher. Und die Bretagne sowieso.

**E**s regnete immer noch, als Maelle über die niedrige Mauer stieg, die den Hof der LeHaziff vom Anwesen der Tabarly trennte. Die Steine, auf die sie die Füße beim Hinüberklettern setzte, waren von unzähligen Tritten abgeschliffen. Jetzt, da sie nass waren, musste man aufpassen, dass man nicht ausglitt.

Komisch, dachte sie. Als ich klein war, erschien mir diese Mauer gewaltig. Connan stieg damals einfach drüber und lachte mich aus. War es nicht Marno, der mir gezeigt hat, wie man die Füße setzt? Ja, das könnte sein. Ich glaube, er hat es auch Sema und Dustin gezeigt. Connan hat sich nie um die jüngeren gekümmert, das war immer Marno ...

Der ausgetretene Pfad führte hinter dem Komposthaufen vorbei und an den Gemüsebeeten entlang bis zur Rückseite der nachbarlichen Scheune. Eine Windböe schüttelte die Johannisbeerbüsche, und Maelle musste die Kapuze ihres Regencapes festhalten, sonst wäre sie ihr vom Kopf gerissen worden. O weh - das nasse Wetter würde den Buchweizen niederdrücken und vielleicht auch die Zwiebeln faulen lassen. Es würde wohl kein gutes Jahr werden. Sie sah sich nach dem elterlichen Wohnhaus um, bevor sie die Leiter zum Schlupfloch hinaufstieg. Unten beim Kamin war noch Licht in den Fenstern, das konnten nur Mamm und Tad sein, denn die Mägde und Knechte waren schon hinüber zum Stall gegangen. Sie schliefen dort auf dem Zwischenboden, da war es immer gut warm.